

Pierre Bourdieus Konzept der Distinktion

Von Joseph Jurt

Pierre Bourdieu kannte seinen Kant. Er hatte ja auch Philosophie studiert und ein glänzendes Abschluss-Examen in diesem Fach abgelegt – als Bester seines Jahrganges in Frankreich. Er verfügte nach Jacques Bouveresse über eine breitere philosophische Kultur als viele Berufsphilosophen.¹ Er kam immer wieder auf philosophische Fragestellungen zurück, die er aber glaubte mit den Instrumenten der Soziologie, zu der er in Algerien auf autodidaktischem Weg fand², besser beantworten zu können als mit denen einer kontext- und geschichtsvergessenen Philosophie.

Geschmacksurteile nach Kant

Der Untertitel seines zentralen Werkes *La distinction* (1979),³ *Critique sociale du jugement* – was ich eher als „soziale Kritik der Urteilskraft“ und nicht als „Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“ übersetzen würde –, versteht sich als Antwort auf Kants *Kritik der Urteilskraft*. Nach Kant beweist derjenige, der zu ästhetischen Urteilen über das Schöne fähig ist, *Geschmack*. Geschmacksurteile sind aber für ihn subjektiv. „Das Geschmacksurteil ist also kein Erkenntnisurteil, mithin nicht logisch, sondern ästhetisch, worunter man dasjenige versteht, dessen Bestimmungsgrund nicht anders als subjektiv sein kann.“⁴ Die *per se* subjektiven Geschmacks-

- 1 Vgl. dazu Joseph Jurt: Philosophiekritik. In: Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Herausgegeben von Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart; Weimar: Metzler 2009, S. 352–355.
- 2 Vgl. Pierre Bourdieu: Ein soziologischer Selbstversuch. Aus dem Französischen von Stephan Egger. Mit einem Nachwort von Franz Schultheis. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002. (= edition suhrkamp. 2311.) S. 45–48.
- 3 Bei einer Umfrage der International Sociological Association zu den hundert wichtigsten soziologischen Werken figurierte *La distinction* auf dem sechsten Platz, weit vor Werken von Durkheim, anderen französischen Soziologen und auch vor Norbert Elias, Jürgen Habermas und Talcott Parsons. Vgl. Eva Barlösius: Pierre Bourdieu. Frankfurt am Main; New York: Campus 2006. (= Campus Einführungen.) S. 26; siehe dazu auch Frédéric Lebaron: *La Distinction, œuvre-carrefour de la sociologie de Bourdieu*. In: *Lectures de Bourdieu*. Herausgegeben von F. L. und Gérard Mauger. Paris: Ellipses 2012. (= *Lectures de ...*) S. 155–167.
- 4 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. In: I. K.: *Werke in sechs Bänden*. Bd. 5: *Kritik der Urteilskraft und Schriften zur Naturphilosophie*. 5., erneut überprüfter reprografischer Nachdruck der Ausg. Darmstadt 1957. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983, S. 279. Man muss sich hier auch daran erinnern, dass sich Kant gegen die ‚objektive‘ Vorstellung des Geschmacks wandte, wie sie von der klassischen Poetik vertreten wurde, die ein Kunstwerk nach der Befolgung eines vorgegebenen Regelsystems einschätzte, was man so auch noch bei Voltaire vorfand. Der Geschmack war, so Isabelle Graw, „ein Emanzipationsphänomen der Aufklärung, das sich die Aufwertung des Subjektiven auf die Fahnen schrieb. In dem Moment, wo die Kunst aus externen Vorgaben wie Zunftvereinbarungen entlassen und für autonom erklärt wurde, wurde das Subjektive bzw. die





urteile beanspruchen aber Allgemeingültigkeit, insofern sie „das Wohlgefallen an einem Gegenstand jedermann ansinnen“.⁵

Nach Bourdieu sind indes auch Geschmacksurteile weder bloß subjektiv noch universell, sondern sozial bedingt. Gegensatzpaare wie Schönheit und Reiz, Wohlgefallen und Genuss oder Kultur und Zivilisation sublimierten indes diese soziale Bedingtheit, verdrängten die doppelte soziale Beziehung zum Hof (als Ort der der Kultur entgegengesetzten *civilisation*) und zum Volk (als dem Bereich der Natur und der Sinnlichkeit).⁶

Die sozialen Bedingungen des Handelns

Die (oft versteckten oder verdrängten) sozialen Bedingungen (oder Voraussetzungen) aller Praktiken aufzuzeigen, ist für Bourdieu das eigentliche Ziel der Soziolo-

subjektive Erfahrung zum eigentlich Bedeutenden der Kunst erklärt. Das Entscheidende an der Geschmacksempfindung ist demnach, dass sie das Subjekt zur zentralen Instanz erklärt. Und dieses Subjekt erhält im Geschmack theoretisch die Möglichkeit, sich über Normen und Regeln so hinwegzusetzen, wie die von ihm begutachteten ästhetischen Phänomene ‚Autonomie‘ für sich beanspruchen.“ Isabelle Graw: *Le goût, c'est moi. Überlegungen zum Geschmack*. In: *Texte zur Kunst* 19 (2009), Nr. 75 (September), S. 54–67, hier S. 56. Die Berufung auf den Geschmack war auch rationalismuskritisch und beruhte auf einer Aufwertung der Emotion. Der Begriff des Geschmacks wurde von der sinnlichen Erfahrung des Schmeckens angeleitet, und ein Jean-Baptiste Dubos bezog sich in seinen *Réflexions critiques sur la poésie et la peinture* (1719) auch explizit auf diese intuitive Erfahrung zurück. „Man schmecke das Ragoût und wisse einfach, dass es gut sei, auch wenn man die Regeln nicht kenne.“ Zitiert nach ebenda. Vgl. dazu auch Joseph Jurt: Über das Essen schreiben. Die Ausbildung eines kulturellen gastronomischen Feldes in Frankreich. In: *LebensMittel. Essen und Trinken in den Künsten und Kulturen*. Herausgegeben von Ottmar Ette, Yvette Sánchez und Veronika Sellier. Zürich: Diaphanes 2013, S. 47–60.

- 5 Kant, *Kritik der Urteilskraft*, S. 291. Zu diesem Verständnis des Begriffs des Geschmacks siehe auch Christoph Menke: *Ein anderer Geschmack. Weder Autonomie noch Massenkonsum*. In: *Texte zur Kunst* 19 (2009), Nr. 75 (September), S. 39–46, hier S. 40: „Der Geschmack ist subjektives Vermögen, eine durch Übungen erworbene, aber eben deshalb nicht auf Regeln zu bringende Fähigkeit, die das Subjekt in eigener Verantwortung, ungeleitet durch eingelebte Tradition oder rationale Methode, anzuwenden vermag. Im Geschmack urteilt das *Subjekt selbst*. Zugleich ist der Geschmack objektive Instanz: die Fähigkeit, die Dinge zu sehen, wie sie in sich selbst sind, unverhüllt durch den Schein des Vorurteils oder der Naivität. Der Geschmack urteilt über die *Sache selbst*.“
- 6 Vgl. Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 658.) S. 772–773. Auch Isabelle Graw, die zunächst das Emanzipatorische des subjektiven Geschmacksurteils betont, unterstreicht, dass Geschmack nie rein subjektiv sein könne: „Kein Mensch kommt schließlich mit gutem Geschmack auf die Welt. Ganz im Gegenteil ist es der den Geschmack mit hervorbringende Sozialisationsprozess, der verantwortlich dafür ist, dass jeder glaubt, über einen ganz eigenen, unverwechselbaren Geschmack zu verfügen. [...] Der Geschmack ist ein subjektives Prinzip – nur eben ist auch Gemeinschaft in ihm enthalten. So wie man zwar einerseits zwischen dem Geschmack im Sinne eines individuellen Geschmacksurteils und dem Geschmack im Sinne einer gesellschaftlichen Vereinbarung unterscheiden muss, ist doch andererseits die Grenze zwischen individuellem und institutionalisiertem Geschmack grundsätzlich instabil.“ Graw, *Le goût, c'est moi*, S. 56.

gie, *seiner* Soziologie. Es ist kein Zufall, dass der Begriff „les conditions sociales“ in zahlreichen Titeln seiner Arbeiten auftaucht.⁷ Die Soziologie wird nach ihm nicht durch einen bestimmten Objektbereich definiert, sondern durch die Fragestellung der sozialen Bedingtheit eines Phänomens. Bourdieu formuliert so einen Universalitätsanspruch für seine Disziplin, der in einem lapidaren Satz zum Ausdruck gebracht wird: „Tout est social.“⁸

Darum ist für ihn die Dichotomie Individuum – Gesellschaft nicht relevant; sie ist bloß politischer Natur, ohne Erkenntniswert:

„Person, Innerlichkeit, Einzigartigkeit versus Ding, Äußerlichkeit: wie viele falsche Probleme hat diese Dichotomisierung nicht schon hervorgebracht. Die ethisch-politischen Auseinandersetzungen zwischen denen, die dem Individuum, dem Individuellen, dem Individualismus absoluten Wert zuerkennen, und denen, die der Gesellschaft, dem Sozialen, dem Sozialismus das Primat zuschreiben, bilden den Hintergrund der immer wieder aufflackernden Debatten zwischen einem die gesellschaftlichen Realitäten, Gruppen oder Institutionen auf theoretische Artefakte ohne objektive Realität reduzierenden Nominalismus auf der einen und einem Abstraktionen verdinglichenden, substantialistischen Realismus auf der anderen Seite.“⁹

Eine globale Gesellschaftstheorie ist nach Bourdieu stets sozialphilosophischen Konzeptionen verpflichtet und setzt das, was sie erklären will – die Gesellschaft – als tendenziell ahistorische Größe schon voraus. Bourdieu geht nicht von einer vorwissenschaftlichen Dichotomie Individuum – Gesellschaft aus, sondern von dem Begriff des Sozialen, das in zwei Formen präsent ist: als Ding gewordenen Soziales

- 7 So etwa Pierre Bourdieu: *Les conditions sociales de la circulation internationale des idées*. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. Cahiers d'histoire des littératures romanes* 14 (1990), S. 1–10. Der Text erschien auch auf Englisch: *The Social Conditions of the International Circulation of Ideas*. In: Bourdieu. *A Critical Reader*. Herausgegeben von Richard Shusterman. Oxford [u. a.]: Blackwell 1999. (= *Critical Readers*.) S. 220–228, und auf Spanisch: *Las condiciones sociales de la circulación de las ideas*. In: Pierre Bourdieu: *Intelectuales, política y poder*. Buenos Aires: Eudeba 1999, S. 159–170. Die französische Fassung und die deutsche Übersetzung finden sich auch im Sammelband der Freiburger Vorträge Pierre Bourdieus: *Pierre Bourdieu: Forschen und Handeln. Recherche et Action. Vorträge am Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (1989–2000)*. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Joseph Jurt. Freiburg im Breisgau: Rombach 2004. (= *Rombach-Wissenschaften. Reihe Litterae*. 125.) S. 21–48.
- 8 Pierre Bourdieu: „Tout est social“. Interview von Pierre-Marc de Biasi. In: *Magazine littéraire* (1992), Nr. 303, S. 104–111; ungekürzt in: *Bourdieu et la littérature, suivi d'un entretien avec Pierre Bourdieu*. Herausgegeben von Pierre Martin und Pierre Bergounioux. Nantes: Editions Cécile Defaut 2010, S. 257–290.
- 9 Pierre Bourdieu: *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985. (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*. 500.) S. 69.



in den Institutionen und als Körper gewordenen Soziales in den Akteuren, die durch den Habitus, d. h. ihre Sozialisation, nicht ‚bloß‘ Individuen sind.¹⁰

Die sozialen Bedingungen der kulturellen Praktiken

„Die Sphäre des Kulturellen, des Geistes und des Geschmacks“, so schreiben die Autoren des Artikels über die *Feinen Unterschiede* im *Bourdieu Handbuch* aus deutscher Perspektive,

„wurde und wird häufig als von ‚Individualität‘ und ‚Persönlichkeit‘ durchzogen verstanden, die sich sozialer Funktionen und soziologischer Zurechnung entzieht. Insbesondere die höhere Kultur stützt sich demnach auf vermeintlich universelle Prinzipien der Ästhetik oder der Vernunft und gilt als Zone der ‚Zweckfreiheit‘.“¹¹

Für Bourdieu ist die Sphäre des Kulturellen nicht ein exterritorialer Bereich; auch dieser Bereich ist sozial bestimmt und wird durch Herrschaftsstrukturen geprägt. Andererseits gibt es für ihn auch keinen Bereich, der nur ökonomisch bestimmt ist. Auch den wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen eignet immer auch eine symbolische Dimension. Dies hatte Bourdieu schon in seinen ersten Arbeiten über Algerien feststellen können. In der traditionellen Gesellschaft der algerischen Kabylei hatte er die relative Unabhängigkeit des Symbolischen (etwa der Ehre) gegenüber dem Ökonomischen entdeckt. Im Unterschied zu Durkheim und zu Lévi-Strauss war er aber mit Max Weber und Marx überzeugt, dass Sinnbeziehungen auf Machtbeziehungen beruhen. Wenn Marx in seiner anti-idealistischen Haltung das Symbolische als eine bloße Widerspiegelung der ökonomisch-politischen Beziehungen betrachtete, so unterstrich Bourdieu im Einklang mit Max Weber wieder die Eigenlogik des Symbolischen als Wahrnehmung, die gegenüber der ‚Objektivität‘ der Struktur ins Recht gesetzt wird, als eine Dimension, die nicht auf das Ökonomische (im engeren Sinne) reduziert werden kann. Bourdieu übernahm von Marx wohl die Theorie der Dynamik des Kapitals; er reduzierte aber den Begriff nicht bloß auf ökonomische Güter, sondern unterschied zwischen sozialem, kulturellem und symbolischem sowie ökonomischem Kapital.

Bei der Konstruktion des Begriffs des kulturellen Kapitals, der vor allem für die bildungssoziologischen Analysen zentral wurde, griff Bourdieu auf Max Webers Unterscheidung von ‚Klassenlage‘ (der Marktlage auf dem Güter- und Arbeitsmarkt) und ‚Klassenstand‘ (Stellung innerhalb der Hierarchie von Ehre und Prestige) zurück.¹² Diese beiden Dimensionen sind dann auch zentral im fundamentalen Werk

10 Vgl. Joseph Jurt: Die Habitus-Theorie von Pierre Bourdieu. In: LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 3 (2010), Nr. 3: Habitus I, S. 5–17: http://lithes.uni-graz.at/lithes/10_03.html [2016-11-23].

11 Helmut Bremer, Andrea Lange-Vester und Michael Vester: *Die feinen Unterschiede*. In: Bourdieu Handbuch, S. 289–312, hier S. 291.

12 Vgl. Pierre Bourdieu: Klassenstellung und Klassenlage. In: P.B.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Aus dem Französischen von Wolfgang Fietkau. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 107.) S. 42–74.

La distinction. Gerade wegen der Omnipräsens sozialer Bedingtheit hat sich Bourdieu nicht auf klassische ‚soziale‘ Themen wie Arbeitskämpfe, Gewerkschaftsfragen, Fabriksituationen beschränkt, sondern widmete zahlreiche Untersuchungen dem Bildungssystem (von *Les héritiers*, 1964, bis zu seinem letzten Werk *Science de la science et réflexivité*, 2001).¹³ Um seine These zu belegen, stellte er sich bewusst, wie er mir persönlich im Gespräch erklärte, der Herausforderung, indem er sogenannte ‚Genies‘ – Heidegger¹⁴ und Flaubert¹⁵ – analysierte, die gängigerweise über die Kategorie des herausragenden Individuums verrechnet werden. Er wollte gerade über diese beiden Beispiele belegen, dass auch außergewöhnliche Vertreter der Literatur oder der Philosophie in einem sozialen Kontext stehen und von diesem Kontext her erklärbar sind.¹⁶

Seit Mitte der 1960er Jahre widmete sich Bourdieu mit seiner Équipe des Centre de sociologie européenne der soziologischen Analyse kultureller Praktiken, namentlich

- 13 Vgl. auch absolute: Pierre Bourdieu. Herausgegeben und mit einem biografischen Essay von Joseph Jurt. Freiburg im Breisgau: orange press 2007. (= absolute.) S. 68–72. Bourdieu widmete sich auch später bildungssoziologischen Themen, so der Struktur des französischen universitären Feldes, dessen spezifische Morphologie gerade in der Zeit der Krise von 1968 sichtbar wurde. In *Homo academicus* (1984) und in der sehr umfangreichen Untersuchung *La noblesse d'Etat* (1989) analysierte er die Elitehochschulen (Grandes Écoles). Die Führungselite, die aus diesen Schulen hervorgeht, stellt eine Art Oligarchie à la française dar, wie auch die Abschlussexamina eine offizielle Legitimierung des Führungsanspruchs des Pariser Großbürgertums. Pierre Bourdieu sprach in diesem Zusammenhang vom neuen ‚Staatsadel‘. Er war nicht überzeugt, dass die höhere Anzahl von Universitätsabsolventen zu einer wirklichen Demokratisierung der Eliten führt. Das Bildungssystem trennt mithilfe einer ganzen Reihe von Auslesevorgängen die Besitzer von ererbtem kulturellem Kapital von den Nichtbesitzern. Indem ein Bildungssystem wie in Frankreich eine scharfe Trennung zwischen den Schülern der Grandes Écoles und den Universitätsstudenten vornimmt, errichtet es soziale Grenzen, die sich nicht sehr unterscheiden von den Grenzen, die einst den Hochadel vom niederen Adel und diesen von den einfachen Nicht-Adligen trennten.
- 14 Heidegger stellte als ‚reiner‘ Philosoph eine analoge Herausforderung dar wie der ‚reine‘ Schriftsteller Flaubert. Bourdieu war gegenüber dem deutschen Philosophen, der in Frankreich auf größte Resonanz stieß, relativ kritisch eingestellt und folgte hier nicht der – teilweise modischen – Resonanz. Vgl. dazu Dominique Janicaud: Heidegger en France. Bd. 1–2. Paris: Michel 2001. (= Bibliothèque Albin Michel: Idées.); French Interpretations of Heidegger. An Exceptional Reception. Herausgegeben von David Pettigrew und François Raffoul. Albany, N.Y.: State University of New York Press 2008. (= SUNY series in contemporary French thought.) Im November 1975 hatte er in seiner Zeitschrift *Actes de la recherche en sciences sociales* einen umfangreichen Heidegger-Essay veröffentlicht, der 1976 beim Frankfurter Syndikat-Verlag unter dem Titel *Die politische Ontologie Martin Heideggers* zusammen mit einem Anhang von Jean Bollack und Heinz Wismann als Buch erschien und 1988 in einer erweiterten Fassung in den Éditions de Minuit im Gefolge der Heidegger-Debatte neu aufgelegt wurde.
- 15 Vgl. Pierre Bourdieu: Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire. Paris: Éditions du Seuil 1992. (= Libre examen. Politique.)
- 16 Vgl. Joseph Jurt: Potentiale und Probleme der soziologischen Literaturkritik Bourdieus. In: Bourdieu und die Linke. Politik – Ökonomie – Kultur. Herausgegeben von Effi Böhlke und Rainer Rilling. Berlin: Dietz 2007. (= Schriften/Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung. 15.) S. 205–226.



dem Museumsbesuch und der Photographie. Die in der Schule vermittelte Kultur ist in seinen Augen nicht etwas Neutrales. Sie steht der Kultur der Herrschenden nahe und erhält durch die schulische Vermittlung Legitimität. Kultur ist nicht bloß im Hinblick auf den Zugang zum Bildungssystem sozial bestimmt; dies gilt vielmehr auch für die kulturellen Praktiken generell. Hier greift Bourdieu auf den Begriff der Legitimität von Max Weber zurück. Legitimität meint nicht ein objektives Werturteil, sondern den mehr oder weniger hohen Status, den man einer kulturellen Praxis innerhalb einer sozial hierarchisierten Gesellschaft zuschreibt.

Zwei Fallbeispiele: die Photographie und der Museumsbesuch

Das zeigte Bourdieu mit seinen Mitarbeitern in seiner frühen Arbeit über die Photographie auf, die 1965 unter dem bezeichnenden Titel *Un art moyen* als Analyse der „sozialen Gebrauchsweisen“ dieser kulturellen Praxis erschien.¹⁷ Hier wird aufgezeigt, dass Photographie nicht eine ‚neutrale‘ kulturelle Praxis ist, sondern eine sozial bedingte. Für die Angehörigen der Unterschicht gehorcht sie nicht einer Kantschen Ästhetik des „interesselosen Wohlgefallens“, sondern folgt einem Interesse¹⁸; sie soll eine Funktion erfüllen, sie soll gefallen und die Kohärenz der eigenen Gruppe belegen (darum ihre Funktion als Familienphotographie bei Festen oder in den Ferien). Die Vertreter der Mittelschicht bedienten sich auch dieser kulturellen Praktik, wollten sich aber über formale Kriterien vom rein inhaltlichen Fotoverständnis der Leute aus dem ‚einfachen Volk‘ abheben, während Angehörige der Oberschicht sich eher durch den Verzicht auf eine kulturelle Praxis ‚auszeichneten‘, die allen offen stehe und vor allem inhaltlich bestimmt sei.¹⁹

- 17 Pierre Bourdieu gemeinsam mit Luc Boltanski, Robert Castel und Jean-Claude Chamboredon: *Un art moyen. Essai sur les usages sociaux de la photographie*. Paris: Éditions de Minuit 1965. (= *Le sens commun*); deutsche Übersetzung: *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*. Aus dem Französischen von Udo Rennert. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt 1981; vgl. dazu auch Christoph Behnke: *Fotografie als illegitime Kunst – Pierre Bourdieu und die Fotografie*. In: Nach Bourdieu. *Visualität, Kunst, Politik*. Herausgegeben von Beatrice von Bismarck, Therese Kaufmann und Ulf Wuggenig. Wien: Turia + Kant 2008, S. 131–142.
- 18 Bourdieu kommt in seinem *Soziologischen Selbstversuch* auf seinen Forschungsstil zurück, hohe theoretische Ansprüche an unspektakulären Gegenständen zu testen, so die Kantsche Ästhetik an den Gebrauchsweisen der Photographie; vgl. Bourdieu, *Ein soziologischer Selbstversuch*, S. 116. Vgl. dazu auch Graw, *Le goût, c'est moi*, S. 59: „Gerade der Geschmack – für Kant ein ‚Beurteilungsvermögen ohne alles Interesse‘ – hat jedoch faktisch immer im Dienst von Interessen, Notwendigkeiten und Bedürfnissen gestanden, und dieses Interessegeleitete des Geschmacks ist das politisch Bedeutsame an ihm. Mehr noch ist Geschmack heute zu einer Art identitätspolitischer Notwendigkeit geworden, von massivem Interesse an Identitätsbildung und einem existentiellen Bedürfnis nach Status angetrieben.“
- 19 Christoph Behnke unterstrich allerdings, dass sich dann auch ein legitimes Subfeld der photographischen Produktion ausbildete, die dann auch den Weg in Museen fand. Vgl. Christoph Behnke: *Fotografie*. In: Bourdieu Handbuch, S. 366-368.

Gerade umgekehrt verhält es sich nach Bourdieu beim Museumsbesuch, dem er mit seinem Team 1966 ebenfalls eine Untersuchung widmete: *L'amour de l'art*²⁰. Hier geht es um den ungleichen Zugang zur ‚legitimen‘ Kultur, die wiederum auf eine ungleiche Verteilung des kulturellen Kapitals zurückzuführen ist. Bourdieu wendet sich auch hier wieder gegen die Ideologie eines ‚angeborenen‘ Kunstsinns. Die Werke der Kunst müssen gedeutet und entziffert werden. Die Schlüssel zur Deutung werden vermittelt und erlernt; dies geschieht bei denjenigen, die mit großem (objektiviertem) kulturellem Kapital ausgestattet sind, schon in der Primärsozialisation, was ihnen einen zumindest zeitlichen Vorsprung verschafft. Die Ideologie der ‚angeborenen‘ intellektuellen Begabung oder des ‚angeborenen‘ Kunstsinns stützt die bestehende soziale Ordnung, d. h. ihre Ungleichheit, die dann als etwas ‚Natürliches‘ erscheint. Der ‚Geschmack‘, der als angeboren dargestellt wird, erweist sich so als Herrschaftsinstrument.²¹

Eines aber darf man bei allen Analysen Bourdieus nicht vergessen: das ist der grundsätzlich relationelle Ansatz. Seinen relationellen Ansatz, der sich dem Substantialismus widersetzt, begründete Bourdieu immer wieder durch den Hinweis auf Cassirers Werk *Substanz und Form*, in dem dieser Ansatz als Denkmodus der modernen Wissenschaft bezeichnet wird.²² Das kulturelle Kapital ist immer ein relationeller Begriff; die einzelnen kulturellen Praktiken oder Objekte haben nicht objektive Bedeutungen, sondern spezifische je nach Maßgabe ihrer sozialen Gebrauchsweise. Die Vorliebe etwa für Wassily Kandinsky ist nicht ein absoluter Indikator; sie gewinnt erst ihre Bedeutung in Bezug zu anderen Vorlieben, etwa für Pierre-Auguste Renoir. Entscheidend sind die Unterschiede, das, was Bourdieu „la distinction“, die Distinktion nennt. „La distinction“ hat im Französischen eine doppelte Bedeutung; es heißt sowohl ‚sich unterscheiden‘ als auch ‚sich auszeichnen‘, oder andersherum gesagt: sich auszeichnen, indem man sich unterscheidet. Es gilt sich durch Geschmacksvorlieben positiv von anderen Schichten, Gruppen oder Klassen abzuheben.

- 20 Pierre Bourdieu und Alain Darbel unter Mitarbeit von Dominique Schnapper: *L'amour de l'art. Les musées d'art et leur public*. Paris: Éditions de Minuit 1966. (= *Le sens commun*.); deutsch: *Die Liebe zur Kunst. Europäische Kunstmuseen und ihre Besucher*. Aus dem Französischen von Stephan Egger und Eva Kessler. Konstanz: UVK 2006.
- 21 Geschmack ist für Christoph Menke zu einem der Kampfbegriffe bürgerlicher Subjektivität geworden, „mit denen die Besserverdienenden das Unrecht ihrer sozialen Vormacht durch die Behauptung kulturellen Vorrangs legitimieren“. Dem massenkonsumistischen Geschmack gehe es nicht mehr darum, die Gegenstände als sie selbst zu erfassen (Objektivitätsanspruch), sondern Adaptionenleistungen zu vollziehen, um sich die Illusion der Identität zu erhalten. Vgl. Menke, *Ein anderer Geschmack*, S. 41 und S. 44–45. Siehe dazu generell auch Pierre Bourdieu: *Die Metamorphose des Geschmacks*. In: P. B.: *Soziologische Fragen*. Aus dem Französischen von Hella Beister und Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993. (= edition suhrkamp. 1872 = N. F. 872.) S. 153–164.
- 22 Vgl. Ernst Cassirer: *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundlagen der Erkenntniskritik*. 6., unveränderte Aufl., reprografischer Nachdruck der 1. Aufl. Berlin 1910. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990.



„Die feinen Unterschiede“: Lebensstile und soziale Positionen

Auf der Basis seiner relationistischen Vorstellung von den unterschiedlichen Kapitalarten vermochte Bourdieu 1979 eine umfassende Sozialstrukturanalyse der französischen Gegenwartsgesellschaft, eben *La distinction*²³ vorzulegen, die drei Jahre später auf Deutsch unter dem Titel *Die feinen Unterschiede*²⁴ erschien. Das bedeutete einen Bruch mit der marxistischen Sichtweise, die die Gesamtgesellschaft über die letztinstanzliche Determination durch das Ökonomische und die Klassenzugehörigkeit ausschließlich durch den Platz der Akteure im Produktionsprozess oder den Umfang ihres Einkommens bestimmte.

Die soziale Welt wird von Bourdieu als multidimensionaler Raum verstanden, innerhalb dessen Positionen durch Nähe und Entfernungen bestimmt werden. Entscheidend ist, dass die Akteure nicht mehr bloß durch ihr ökonomisches Kapital, sondern auch durch ihr kulturelles und soziales Kapital bestimmt werden.²⁵ Die Akteure verteilen sich auf der ersten Raumdimension je nach Umfang ihres Kapitals, auf der zweiten je nach der Struktur des Kapitals und auf der dritten Ebene je nach dem Alter des Kapitals (‚altreich‘, ‚neureich‘).

Auf der vertikalen Koordinate lässt sich so das (große oder geringe) Volumen des Gesamtkapitals (ökonomisches und kulturelles) anzeigen. Durch die horizontale Koordinate unterscheidet sich das Modell von Bourdieu von traditionellen, rein vertikalen Schichtenmodellen. Auf der horizontalen Koordinate wird die Struktur des Kapitals angezeigt (vorwiegend kulturelles oder ökonomisches Kapital). Eine dritte, räumliche Dimension müsste sowohl für die Struktur wie für den Umfang des Kapitals anzeigen, ob es sich um ein Erbe handelt, das weit zurückreicht, oder ob es in jüngster Zeit erworben wurde.²⁶

23 Pierre Bourdieu: *La distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Éditions de Minuit 1979.

24 Vgl. Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*.

25 Vgl. Joseph Jurt: Bourdieus Kapital-Theorie. In: *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden. Ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*. Herausgegeben von Manfred Max Bergmann, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer und Robin Samuel. Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 21–41.

26 Die drei Dimensionen des Kapitals werden sehr schön in der graphischen Darstellung in den *Feinen Unterschieden*, S. 212–213, sichtbar gemacht. Wenn Bourdieu in *La distinction* vor allem vom „sozialen „Raum“ als einer Gesamtstruktur spricht, so wirft er später immer mehr seinen Blick auf einzelne „Felder“ dieses Raumes, die sich durch eine (relative) Autonomie auszeichnen. Der symbolische Wert dieser oder jener Kapitalsorte (z. B. kulturelles vs. ökonomisches Kapital) hängt auch von der im Feld herrschenden Werthierarchie ab. Die Hierarchie der einzelnen Felder erscheint Bourdieu als homolog zur Hierarchie, die den gesamten ‚sozialen Raum‘ bestimmt. Zur Feldtheorie siehe Joseph Jurt: *Die Theorie des literarischen Feldes von Pierre Bourdieu*. In: *LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 1 (2008), Nr. 1: Was weiß Literatur?, S. 5–14: http://lithes.uni-graz.at/lithes/08_01.html [2016-11-23].

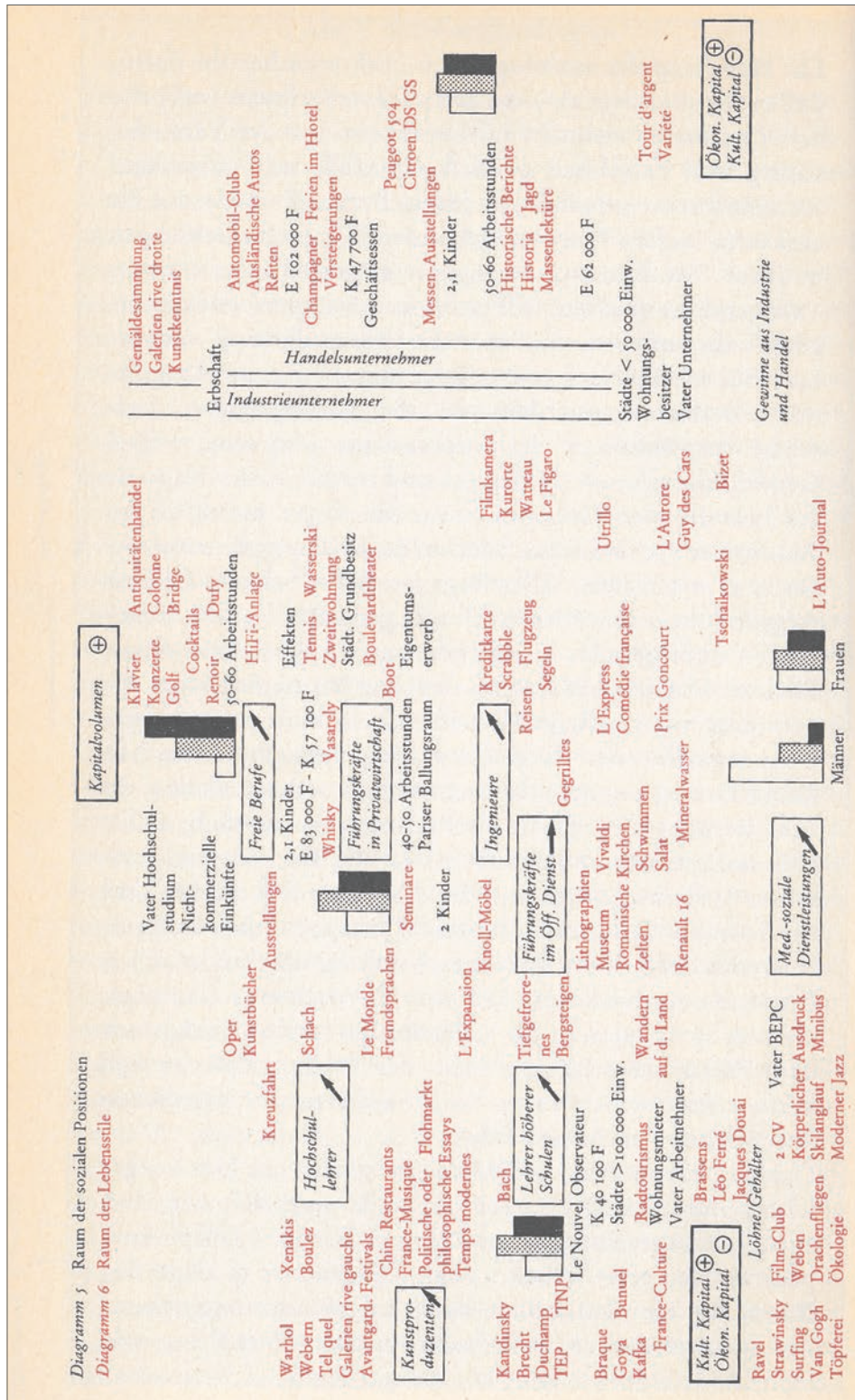
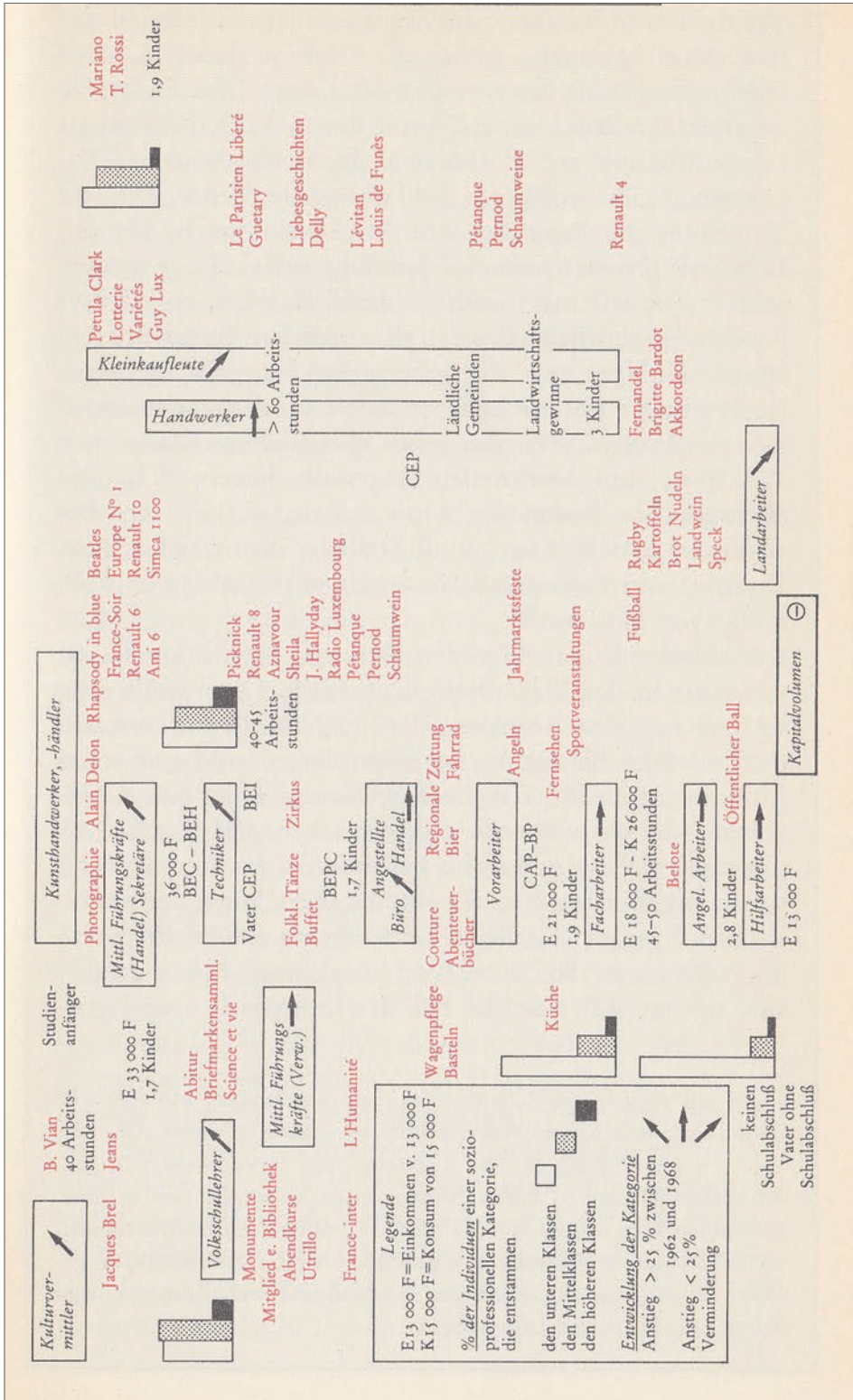


Diagramm aus: Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 212–213.



Gemäß der ersten Dimension stehen die Besitzer eines umfangreichen Gesamtkapitals – etwa Unternehmer, Angehörige freier Berufe, Hochschullehrer – im Gegensatz zu den mit geringem ökonomischem und kulturellem Kapital ausgestatteten Gruppen.

Unter dem Gesichtspunkt der Struktur des Kapitals stehen beispielsweise Hochschullehrer (die reicher an kulturellem als an ökonomischem Kapital sind) im Gegensatz zu den Unternehmern. Die Intellektuellen gehören nach Bourdieu zum Feld der Macht wegen ihres umfangreichen kulturellen Kapitals, aber nicht zu den Herrschenden, weil sie nicht über das entscheidende ökonomische Kapital verfügen; sie sind die „Beherrschten der herrschenden Klasse“, was ihre oft ambivalente Haltung erkläre.

Der Raum der *sozialen Positionen*, der durch das Volumen, die Struktur und das Alter der verschiedenen Kapitalsorten bestimmt wird, manifestiert sich im Raum der *Lebensstile*, die sich in den spezifischen kulturellen Praktiken äußern. Denn die Symbolsysteme bringen Herrschaftsbeziehungen zum Ausdruck. Die kulturellen Ausdruckssysteme strukturieren sich in einer Hierarchie, die die kulturelle Legitimität in ihren Abstufungen definiert. Der Sphäre der Legitimität mit universellem Anspruch werden klassische Musik, Malerei, Skulptur, Literatur und Theater zugeordnet, die durch Instanzen der Legitimation (wie Universitäten oder Akademien) sanktioniert werden.

Am anderen Pol situieren sich die Sphären, die dem individuellen Belieben anheim gestellt sind, wie die Inneneinrichtung einer Wohnung, die Kosmetik, die Kleider²⁷

27 Kleider und Mode stehen nicht im Zentrum der Untersuchung von Bourdieu; sie sind bloß Distinktionspraktiken unter vielen anderen. Kleidung, Schönheitspflege, Toilettenartikel werden neben dem Dienstpersonal der Funktion „Selbstdarstellung und Repräsentation“ (Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, S. 299) zugeordnet. Die Aufwendungen für Repräsentation und Selbstdarstellung übertreffen die entsprechenden Ausgaben bei den Vertretern der freien Berufe gegenüber denjenigen der Intellektuellen und der Arbeiter. Im Zentrum der *Feinen Unterschiede* steht der Kulturkonsum, die Rezeption und weniger die Produktion. Bourdieu geht indes von der Homologie des Produktions- und des Rezeptionsfeldes aus, eine These, die er schon 1975 in einem zusammen mit Yvette Delsaut verfassten Artikel über die Mode vertrat (Pierre Bourdieu gemeinsam mit Yvette Delsaut: *Le couturier et sa griffe: contribution à une théorie de la magie*. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 1 [1975], Nr. 1, S. 7–69). Der unaufhörliche Wandel der Mode resultiert nach Bourdieu aus der objektiven Synchronie zwischen der Logik der internen Kämpfe auf dem Produktionsfeld (um die Gegensätze ‚alt‘ und ‚neu‘, ‚teuer‘ und verhältnismäßig ‚billig‘, ‚klassisch‘ oder ‚praktisch‘) und den internen Gegensätzen auf dem Feld der herrschenden Klasse auf der Ebene des Konsums: „So wie die tonangebenden Modeschöpfer sich bloß den negativen Strategien von Diskretion und *understatement* zu überlassen brauchen, die ihnen die leicht aggressive Konkurrenz ihrer Herausforderer ohnehin aufzwingt, um sich ohne weiteres auf die Bedürfnisse der alteingesessenen Bourgeoisie ausgerichtet zu finden, die ein homologes Verhältnis gegenüber den grellen Gewagtheiten der neuen Bourgeoisie zur gleichen Ablehnung von Übertreibungen bewegt, sind umgekehrt die jungen Modeschöpfer und Stilisten mit ihren umstürzlerischen Entwürfen ‚objektive Alliierte‘ der Jugend aus den dominanten Fraktionen und den neuen Fraktionen der Bourgeoisie, die in den symbolischen Revolutionen, für die Kühnheiten in Kleidern und Kosmetik paradigmatisch sind, ein ideales



und die Küche. Hier gibt es bloß ‚illegitime‘ Legitimierungsinstanzen (Werbung, Haute Couture).

Zwischen diesen beiden Polen situiert sich die Sphäre der konkurrierenden Legitimationsinstanzen, Praktiken, die weder strengen Regeln noch rein individuellem Geschmack gehorchen: Film, Photographie, Tanz, Chanson.

Über die Positionen im sozialen Raum (bestimmt über Volumen, Struktur und Alter der Kapitalarten), über die durch die Sozialisation bestimmten Dispositionen (Habitusformen), schließlich über die konkreten Äußerungen durch die unterschiedlichen Lebensstile (bestimmt durch mehr oder weniger legitime Kulturpraktiken) lassen sich die groben Klassenvorstellungen erheblich nuancieren, da in jeder Klassenfraktion ganz unterschiedliche Kapitalkombinationen möglich sind.

So konnte Bourdieu auf der Basis seiner Untersuchungen innerhalb der Oberschicht unterschiedliche, relativ kohärente Aneignungsweisen der Kunst feststellen, je nachdem, ob das kulturelle oder das ökonomische Kapital dominant war. „[...] der bekannte Gegensatz zwischen ‚intellektuellem‘ oder ‚Rive-gauche‘-Geschmack und ‚bürgerlichem‘ oder ‚Rive-droite‘-Geschmack äußert sich nicht nur in der Vorliebe des einen für zeitgenössische Werke ([...] Picasso, Kandinsky, Boulez) und in der des anderen für ältere, unumstrittene Werke (impressionistische Malerei, besonders Renoir, Watteau, die Ungarische Rhapsodie, die Vier Jahreszeiten, die Kleine Nacht-

Gelände finden, ihrer ambivalenten Beziehung zu den zeitgenössischen Größen, als deren ‚Stiefkinder‘ sie sich empfinden, Ausdruck zu verleihen.“ Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 367–368. Schon 1974 hatte Bourdieu in einem Vortrag in Arras das Feld der Modeproduktion analysiert, in dem dieselben Strategien des Kampfes zwischen den Neueintretenden und den Arrivierten, den Dominierten und den Dominanten herrsche wie in andern Feldern (vgl. Pierre Bourdieu: Haute couture et haute culture. In: P.B.: Questions de sociologie. Paris: Éditions de Minuit 1980. [= Documents.] S. 196–206; deutsch auch in: absolute Fashion. Herausgegeben von Sonja Eismann. Freiburg im Breisgau: orange press 2012. [= absolute.] S. 116–124). In einem Vortrag im Jahre 1980 analysierte Bourdieu noch einmal in Bezug auf den Geschmack den Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Produktion und Rezeption. Er widersetzte sich der These, dass sich die Produzenten „aufgrund eines mehr oder weniger zynischen oder naiven Gespürs der Nachfrage anpassen: Erfolg hat dann der, der die ‚Marktlücke‘ gefunden hat.“ Dies sei eher die Ausnahme. Generellerweise arbeiteten die Produzenten viel weniger im Hinblick auf ihre Abnehmer als im Hinblick auf ihre Konkurrenten im Produktionsfeld. „Der Produzent wird in seiner Produktion von der Position bestimmt, die er im Produktionsraum einnimmt. Die Produzenten produzieren unterschiedliche Produkte aufgrund der Eigenlogik der Dinge und ohne den Unterschied zu suchen.“ Das Angebot könne auch – etwa bei der Avantgarde-Produktion – der Nachfrage vorgreifen. Die Haute Couture ist nach Bourdieu das Feld, in dem das von ihm beschriebene Modell am deutlichsten sichtbar wird. (Alle Pierre Bourdieu: Die Metamorphose des Geschmacks. In: Bourdieu, Soziologische Fragen, S. 153–164, hier S. 156–158.) Nach der Veröffentlichung des Buches *La domination masculine* kam Bourdieu noch einmal in einem Gespräch auf die geschlechtsspezifische Kleiderordnung zurück, die durch die soziale Geschlechter-Ordnung bestimmt werde, vor allem auch auf den Rock der Frauen, der als „unsichtbares Korsett“ als Disziplinierungsinstrument fungiere (vgl. Pierre Bourdieu: Le corset invisible. Gespräch mit Catherine Portevin. In: Télérama [Paris] Nr. 2534 vom 5. August 1998).

musik), zwischen der Präferenz für sichere Werte – in Malerei und Musik wie beim Film und auf der Bühne – und der Parteinahme für das Neue.“²⁸ Derselbe Gegensatz manifestiert sich auch in unterschiedlichen Lebensauffassungen, die sich in der Option für Kafka und nicht für Maurois zeige, d.h. in antibürgerlichem Pessimismus statt Optimismus, Avantgardetheater und nicht Boulevardtheater, Vorliebe für exotische oder improvisierte Gerichte und nicht traditionelle Küche; pflegeleichte Einrichtung, Möbel vom Flohmarkt und nicht materiellen Komfort.²⁹

Im dritten systematischen Teil seines Werkes bestimmt Bourdieu die Varianten der verschiedenen Lebensstile innerhalb von drei Kategorien: Der „Sinn für Distinktion“ charakterisiert generell die Oberklasse; „Bildungsbefissenheit“ die Mittelschicht und „die Entscheidung für das Notwendige“ herrscht in den unteren Schichten vor.

Über die genannten Unterscheidungskriterien lassen sich bestimmte Klassen konstruieren, die aber für Bourdieu theoretische Klassen bleiben, Produkte eines Klassifizierungsvorganges. Hier liegt eine Bruchstelle zur marxistischen Tradition, die die konstruierte Klasse mit der realen Klasse gleichsetzt oder die, um den Vorwurf von Marx gegenüber Hegel aufzugreifen, die Sache der Logik mit der Logik der Sache identifiziert.

Gerade in Gesellschaften, in denen sich 80 Prozent der ‚Mittelklasse‘ zurechnen, wird die Abgrenzung durch unterschiedliche Lebensstile unabdingbar. Es entstehen neue theoretische Klassen, die mit dem alten substantialistischen Klassenschema nichts zu tun haben. Auch in den sowjetischen Ländern, die dem Mythos der klassenlosen Gesellschaft huldigten, bildeten sich, wie das Bourdieu noch anlässlich eines Vortrages in Ostberlin im Jahre 1989 ausführte, ‚feine Unterschiede‘ – durch die Partizipation am ‚politischen Kapital‘, das eine private Nutzung öffentlicher Güter und privilegierten Zugang zur Bildung ermöglichte.³⁰

Bei der Sozialstruktur, die Bourdieu für die französische Gesellschaft auf der Basis von Umfragen während der 1960er und 1970er Jahre herausarbeitete, handelt es sich keineswegs um ein statisches, sondern um ein dynamisches Modell, das auf der Basis neuer Entwicklungen weitergeschrieben werden kann. Es handelt sich um ein dynamisches Modell, weil es jeweils durch den Habitus bestimmter Gruppen und

28 Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, S. 457.

29 Vgl. ebenda. – Zum Verhältnis von Geschmacksurteilen und Klassenstruktur siehe auch die sehr differenzierte Darstellung von Michael Parzer: *Das Ende der ästhetischen Intoleranz? Musikgeschmack und symbolische Gewalt in der Gegenwartsgesellschaft*. In: *LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie* 12 (2015), Nr. 12: *Symbolische Herrschaft*, S. 46–64: http://lithes.uni-graz.at/lithes/15_12.html

30 Vgl. Pierre Bourdieu: *Politisches Kapital als Differenzierungsprinzip im Staatssozialismus*. In: *Die Intellektuellen und die Macht*. Pierre Bourdieu. Herausgegeben von Irene Dölling. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder unter Mitarbeit von Ulrike Nordmann und Margarete Steinrück. Hamburg: VSA 1991, S. 33–39.



Schichten generiert wird³¹. Der Habitus erscheint als Prinzip der Generierung von unterschiedlichen und der Unterscheidung dienenden Praktiken: „Was der Arbeiter ißt und vor allem, wie er ißt, welchen Sport er treibt, welche politischen Meinungen er hat und wie er sie zum Ausdruck bringt, unterscheidet sich systematisch von den entsprechenden Konsum- und Verhaltensgewohnheiten der Unternehmer in der Industrie.“³²

Der Habitus bringt aber nicht bloß unterschiedliche Handlungen und Denkschemata hervor, sondern auch unterschiedliche Klassifikationsschemata der Handlungen der anderen. In den *Feinen Unterschieden* ging es Bourdieu nicht darum aufzuzeigen, der Antrieb allen menschlichen Handelns sei die Suche nach dem Unterschied:

„[...] ein Unterschied, ein Unterscheidungsmerkmal, weiße Hautfarbe oder schwarze Hautfarbe, Taille oder Bauch, Volvo oder 2CV, Rotwein oder Champagner, Pernod oder Whisky, Golf oder Fußball, Klavier oder Akkordeon, Bridge oder Skat [...], wird nur dann zum sichtbaren, wahrnehmbaren, nicht indifferenten, sozial *relevanten* Unterschied, wenn es von jemandem wahrgenommen wird, der in der Lage ist, *einen Unterschied zu machen* – weil er selber in den betreffenden Raum gehört und daher nicht indifferent ist“.³³

Die Individualisierungsthese

Der Untersuchung von Bourdieu hielt man seit den 1980er Jahren die Individualisierungsthese entgegen, die von Ulrich Beck in einem programmatischen Aufsatz-

- 31 Der individuelle Habitus, der sich der Wahrnehmung unmittelbar darbietet und in der Form der Eigennamen gesellschaftlich identifiziert wird, ist für Bourdieu eine Variante des Klassen- und Gruppenhabitus: „Jedes System *individueller Dispositionen* ist eine *strukturelle Variante* der anderen Systeme, in der die Einzigartigkeit der Stellung innerhalb der Klasse und des Lebenslaufs zum Ausdruck kommt. Der ‚eigene‘ Stil, d. h. jenes besondere Markenzeichen, das alle Hervorbringungen desselben Habitus trägt [...] ist [...] immer nur eine Abwandlung, weswegen der Habitus nicht nur durch Einhaltung des Stils [...] auf den gemeinsamen Stil verweist, sondern auch durch den Unterschied, aus dem die ‚Machart‘ besteht.“ Pierre Bourdieu: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Aus dem Französischen von Günter Seib. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1066.) S. 113.
- 32 Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Aus dem Französischen von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998. (= edition suhrkamp. 1985 = N. F. 985.) S. 21.
- 33 Ebenda, S. 22. Dass die Distinktionsprozesse eher von einem kollektiven Unbewussten geprägt sind und dann nicht wirken, wenn sie zu bewusst angestrebt werden, unterscheidet Bourdieus Ansatz von demjenigen von Thorstein Veblen, wonach die ‚Freizeitklasse‘ sich nicht in erster Linie oder nicht allein durch das Gewinnstreben, sondern durch „demonstrativen Konsum“ auszeichne. Vgl. dazu Pierre Bourdieu: The lost Bourdieu interview. Gespräch mit Ian Glenn. In: Critical Arts: South-North Cultural and Media Studies 24 (2010), Nr. 1: Special Issue: Cultural Economy, S. 31–50, hier S. 34–50. Im Kontext seines Aufsatzes zu den Metamorphose des Geschmacks betont Bourdieu, es verstehe sich, „daß das, was [er] zu zeigen versucht habe, allen Thesen von der ‚conspicuous consumption‘ diametral entgegengesetzt ist, die das bewußte Streben nach Distinktion zum einzigen Prinzip des Wandels in der kulturellen Produktion und Konsumtion erklären möchte.“ Bourdieu, Die Metamorphose des Geschmacks, S. 158.

titel artikuliert wurde: *Jenseits von Klasse und Stand* (1983).³⁴ In Frankreich vertrat Bernard Lahire diese These in seinem fast 800-seitigen Werk *La Culture des individus. Dissonances culturelles et distinction de soi* (2004).³⁵ Man habe bei Wittgenstein eine geradezu kindliche Vorliebe für Krimis und Rummelplätze festgestellt, und Sartre habe sehr gerne Western im Fernsehen angeschaut und Kriminalromane der *Série Noire* gelesen, schreibt Lahire im Klappentext seines Buches. Diese kulturellen Praktiken stünden im Widerspruch zum gängigen Bild, das man von den beiden Philosophen entwerfe. Das seien nicht Ausnahmen, die die Regel einer Habitus-Kohärenz bestätigten; vielmehr sei die Dissonanz der kulturellen Praktiken und der individuellen Einmaligkeit die Regel.³⁶

Ich bin mir aber nicht sicher, ob das ein Argument gegen Bourdieus These ist. Wenn Sartre gerne Krimis las, so las er aber auch Céline oder Proust, und als Proust-Leser las er auch die Krimis anders als ein Laie. Aufgrund der steigenden sozialen Mobilität, die sich allerdings nicht bloß nach oben richtet,³⁷ aufgrund der Bildungsexplosion und der Demokratisierung des Kulturangebotes und vor allem der sozialen

34 Siehe dazu auch Graw, *Le goût, c'est moi*, S. 59: „Während Bourdieu noch eine Homologie zwischen Klassenlage und Geschmack konstatierte, die er mit empirischen Erhebungen unterfütterte, gilt heute nicht mehr, dass sämtliche Angehörige einer Klasse notwendig einer bestimmten Geschmacksstruktur folgen. Auch als Arbeiterkind kann man sich junkerhaft geben und sein Leben wie das eines Fürsten inszenieren [...]. Erschwerend kommt hinzu, dass die Klassenordnung selbst fragwürdig geworden ist und dies nicht zuletzt aufgrund der zunehmenden Bedeutung loser Stilgemeinschaften [...]. [Es] ist in unserer heutigen Geschmackskultur erst der Geschmack, der den Einzelnen dazu in die Lage versetzt, die Verhältnisse, in die er hineingeboren wurde, zu transzendieren oder eben zu bestätigen.“ Isabelle Graw erkennt, dass es auch nach Bourdieu nicht eine absolute Determination des Lebensstils durch die Klassenlage gibt; er indiziert bloß dominante Tendenzen. Gemäß seinem Schema (vgl. Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, S. 212–213) haben auch gewisse Vertreter der Oberschicht eine Vorliebe für Aznavour, Pétanque und Picknick, aber nicht in so dominanter Weise, wie das bei den Vertretern aus den unteren Schichten der Fall ist. Überdies scheint mir Isabelle Graw die Inertie des Habitus zu verkennen; denn nicht bloß der Besitz von Luxusgütern markiert die Zugehörigkeit zur Oberschicht, sondern auch einlässiger Umgang mit diesen.

35 Paris: Découverte 2004. (= Textes à l'appui. Série „Laboratoire des sciences sociales“.)

36 Vgl. dazu die Rezension von Patrick Gaboriau und Philippe Gaboriau in: *L'Homme. Revue française d'anthropologie* (2006), Nr. 177–178: Chanter, musiquer, écouter, S. 553–555, sowie diejenige von Julia Bonaccorsi in: *Communication & langages* (2004), Nr. 141: Dossier: Son et multimédia, S. 97–99.

37 Vgl. dazu etwa Louis Chauvel: *Les classes moyennes à la dérive*. Paris: Éditions du Seuil 2006. (= *La république des idées*.) Chauvel stellt fest, dass in Frankreich seit geraumer Zeit der ‚soziale Lift‘ eine Panne hat: 1984 hatten 26 Prozent der 35–39jährigen eine sozial höhere Stellung als ihre Eltern erreicht; 2004 waren es weniger, bloß noch 23 Prozent.



Medien hat sich vieles seit den 1970er Jahren verändert.³⁸ Ich denke indes, seiner These, dass auch die heutige Gesellschaft von Klassen-, Schichten- und Ungleichheitsstrukturen geprägt ist, kann nicht grundsätzlich widersprochen werden. Die Distinktionsmechanismen sind vielleicht subtiler geworden. Aber das ist eine andere Geschichte ...

38 Diese Veränderung hat Bourdieu keineswegs verkannt. Siehe dazu seine Ausführungen in einem Vortrag von 1980: „Alle angebotenen Güter verlieren tendenziell in dem Maße ihre relative Seltenheit und ihren distinktiven Wert, wie die Zahl der Konsumenten zunimmt, die zugleich willens und imstande sind, sie sich anzueignen. Popularisierung entwertet; deklassierte Güter sind keine klassifizierenden Güter mehr.“ Bourdieu, *Die Metamorphose des Geschmacks*, S. 162.